

Biberacher Männer und die höhere Mädchenbildung

Von Karin de la Roi-Frey, Stuttgart

„Die Erkenntnis, daß in hiesiger Stadt für Gelegenheit zur Ausbildung der Mädchen bei Weitem noch nicht so gut gesorgt ist, als für die der Knaben, mußte sich längst in Vielen regen und hat in neuester Zeit so viel Raum und Kraft gewonnen, daß nunmehr zur Befriedigung des allmeinen gefühlten Bedürfnisses geschritten werden kann. Im Hinblick auf den raschen und durchgreifenden Fortschritt des Lebens in unserer Zeit werden in der That verständlich sorgende Eltern sich genöthigt sehen, wie für die Ausbildung ihrer Söhne, so auch in ähnlicher Weise für die ihrer Töchter zu sorgen“ heißt es am 23. Juli 1860 unter „Einladung zu der neu zu errichtenden Töchterschule“ im Biberacher Amts- und Intelligenzblatt.

Konfrontiert mit dem staatlichen Desinteresse an weiblicher Bildung sahen sich die Männer des Wirtschafts- und Bildungsbürgertums im 19. Jahrhundert zur Selbsttätigkeit veranlaßt. Ihre „Bürgerinitiativen“ führten zur Gründung von höheren Töchterschulen in Form von Vereinen, die nicht selten eine Finanzierung über Aktien sicherzustellen versuchten. Auch in Biberach korrespondierte die Einrichtung eines höheren Instituts für die Töchter der angesehenen und wohlhabenden Familien im Jahre 1860 mit dem Aufstieg eines Bürgertums, in dem Gastwirte, Kaufleute und Handwerker zu den Höchstbesteuerten der Stadt gehören. Mit der Erweiterung von Handel und Gewerbe (seit 1849 ist Biberach der Eisenbahnstrecke Ulm-Friedrichshafen angeschlossen) steigt die Bevölkerung (1802: 4651, 1895: 8151) ebenso wie der Bedarf nach besserer Bildung und Ausbildung. In der Folge erfährt das Jungenschulsystem einen planmäßigen Ausbau; der staatliche Aufwand für weibliche Bildung in Württemberg und anderen Ländern bleibt dagegen bis zum Ende des Jahrhunderts gering – eine praktische Konsequenz der Verurteilung weiblichen Denkens.

Konnten sicher viele Mädchen als genauso begabt und lernfreudig gelten wie die Söhne der Familie, so wurde dies für sie zum Hindernis, wenn nicht zur peinlichen Situation. Die Aussage „Ich fing am Ende an, mich meiner Kenntnisse (...) zu schämen“ findet sich variiert in vielen zeitgenössischen Frauenbiographien wieder. Die ursprünglich egalitäre Position der Aufklärung hatte sich nicht gegen das Modell der Geschlechterpolarität durchsetzen können. J. J. Rousseau prägte mit der angeblichen „Natur der Frau“ die Idealisierung des Weiblichen, das fortan in seiner passiven und zweitrangigen Ergänzungsfunktion verharren sollte. Die „Bestimmung“ der Frau als „Hausfrau, Gattin und Mutter“ wird zur entscheidenden Kategorie der Mädchenbildung, der auch die jungen Biberacherinnen nicht entgehen können. Schon ein Jahrhundert früher hatte die erfolgreiche Schriftstellerin Sophie von La Roche (1730–1807), sie verbrachte einen Teil ihrer Jugend in Biberach, sich

entsprechend ihren Leserinnen gegenüber geäußert. Der in „Pomona für Deutschlands Töchter“ beschriebene Hausrindgang läßt keinen Zweifel am künftigen Wirkungskreis der Töchter: Das Haus soll Mittelpunkt im weiblichen Leben sein, nicht die Welt „draußen“.

Bildung: ein Männerprivileg

Bildung als Zugang zu neuer Erfahrung, als Überwindung von Beengung und Beschränkung des Lebens ist ein Männerprivileg. Nur wenigen Frauen gelingt es, diese Restriktionen zu durchbrechen. Für die Töchter der höheren Stände Biberachs war der häusliche Unterricht durch die Mutter vorgesehen; aus grundsätzlichen oder finanziellen Gründen wurden nur selten Privatlehrer engagiert, der Besuch eines auswärtigen Pensionats (z. B. in Stuttgart oder Korntal) stellte eine große Ausnahme dar. Eltern, die trotzdem etwas mehr Bildung für ihre Töchter wünschten, ließen sie die Französischstunden des Ulmer Lehrers Sangrin besuchen (1852), der jeden Samstag per Eisenbahn nach Biberach reiste. Letztendlich aber wurde eine umfassendere Bildung für die Töchter der Stadt benötigt; Ulm, Ellwangen, Ludwigsburg, Heilbronn, Reutlingen und Hall verfügten schon seit Jahren über eine höhere Töchterschule.

Wie dort sind es auch in Biberach die Väter, als unangefochtene Familienoberhäupter, die den Töchtern den familienexternen Raum „höhere Töchterschule“ öffnen. Über innenfamiliäre, mütterliche Initiativen zugunsten der schulischen Bildung ihrer Töchter ist kaum etwas bekannt. Zurückhaltung und Nachgiebigkeit, Sanftmut und Stille prägen das bürgerliche Bild von der idealen Frau, die sich nicht in die Angelegenheiten des Männer-Bürgertums mischen soll. Ein öffentliches Engagement für die eigene Sache, so geschehen in Tübingen durch Rosine Abel (1765–1809) und in Stuttgart durch Charlotte Reihlen (1805–1868), stellt die absolute Ausnahme dar.

Fortschrittliche Väter

Ein Institutsbesuch der Töchter avanciert im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Statusangelegenheit in der bürgerlichen Familie. Französisch, Klavier und feinste Handarbeiten gehören für junge Mädchen zum unabdingbaren Rüstzeug für eine aussichtsreiche Heirat. Um „das hierauf verwendete Geld in einer vollständigen Töchterschule“ erfolgreicher anzulegen als es die bisherigen Möglichkeiten am Ort gestatteten, werden einige Bürger aktiv: der Straßenbauinspektor und Architekt Ferdinand Glück (geb. 1811), der Rektor der Latein- und Realschule, Hermann Müller (1818–1902), der Kaufmann Julius Graner (1815–1904) und der Kassenverwalter Schlitz. Etwa 45 Jahre alt, verheiratet, Vater einer oder mehrerer Töchter, aus der gebildeten oder wirt-



Oberamtsstadt Biberach.

Ordnung

für den

Bezug des Mädchen-Schulhauses

an der Wielandstrasse

Montag, den 30. September 1907, 3 Uhr nachmittags.

1. Sammlung der umziehenden Kinder in ihren alten Schulgelassen um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr.
2. Abschiedsworte der Lehrer in den Klassenzimmern.
3. Zug der Schülerinnen mit ihren Lehrern von ihren Schulgelassen auf den Kirchhof und von dort unter Vorantritt von Musik auf den Marktplatz gegen das Rathaus.
4. Sammlung der weiteren Teilnehmer am Umzug um 3 Uhr nachmittags im Sitzungssaal des Rathauses.
Dieselben schliessen sich von dort aus dem Zuge an.
5. Gesang eines gemeinsamen Liedes der Mädchen auf dem Marktplatz.
6. Zug an das neue Mädchenschulhaus mit Vorantritt der Musik.
Der Zug geht durch die Ehinger-, Promenade- und Wielandstrasse. Er hat folgende Ordnung:
 - a) Musik.
 - b) Schulkinder mit ihren Lehrern.
 - c) Mädchen mit Schlüssel.
 - d) Stadtbaumeister und Baulührer.
 - e) Eingeladene fremde und hiesige Gäste.
 - f) Bürgerliche Kollegien.
 - g) Stadt- und Stütungsbeamte.
 - h) Handwerksleute und Lieferanten des Baues.
7. Gesang der Mädchen vor dem Schulhaus.
8. Schlüsselübergabe durch Stadtbaumeister Preiser an den Stadtvorstand.
9. Oeffnung des neuen Gebäudes und Einzug in dasselbe.
Die Schulkinder nehmen sofort ihre künftigen Klassenzimmer ein und bekommen ihre Geschenke, um sich mit solchen nach Hause zu begeben.
Die beim Zug beteiligten Erwachsenen begeben sich in den eine Treppe hoch gelegenen Saal.
10. Gesang der Lehrer.
11. Ansprache von Stadtschultheiss Müller.
12. Ansprache namens der Volksschulen u. der Höh. Mädchenschule.
13. Ansprachen der Gäste.
14. Schlusgesang der Lehrer.
15. Besichtigung des Gebäudes. Hieran anschliessend:
16. Gesellige Vereinigung im Kronensaal. Musik-Vorträge.

Bei schlechtem Wetter fallen die Ziffern 5 und 7 aus. — Man erscheint in Festkleidung.



Johannes Maurer, erster hauptamtlicher Vorstand der höheren Mädchenschule.

schaftlich arrivierten Schicht des Ortes, liberal und der weiblichen Bildungsfreude nicht ganz taub gegenüberstehend, stellen sie den Prototyp des väterlichen Schulgründers im Württemberg des 19. Jahrhunderts dar.

Ihre Verhandlungen mit der Schweizerin Fortunée d'Albepierre-Niederer (1801–1876) verlaufen erfolgreich: Am 20. Oktober 1860 beginnt im Salzstadel am Marktplatz in Biberachs erster höherer Töchterschule, die Platz 14 in der Reihe der Gründungen seit

1798 (Tübingen) einnimmt, der Unterricht. Als alleinverantwortliche Unternehmerin ist d'Albepierre-Niederer für alle Schulangelegenheiten verantwortlich, wobei sie besonders auf das Wohlwollen der Väter angewiesen ist: Sie nehmen erstmals finanzielle Aufwendungen auch für die Bildung der Töchter in Kauf (36 fl. Schulgeld pro Jahr; Söhne = 9 fl.), müssen väterlichen Kontrollverlust befürchten und nicht zuletzt mit der Skepsis einiger Mitmenschen zurecht kommen, von denen auch die Weimarerin Johanna Schopenhauer (1766–1838) berichtet: „Ein Mädchen und Englisch lernen! Wozu in aller Welt sollte ihr das nützen? Die Frage wurde täglich von Freunden und Verwandten wiederholt.“

Das Schullokal (nun im Waisenhaus) der höheren Töchterschule verfügte allenfalls über einen „individuellen Charme“, entsprach aber keinesfalls dem von höheren Jungenschulen gewohnten Standard. Zwei Zimmer in der Privatwohnung der Schulleiterin, wovon nur eines beheizbar, das andere auch als Schlafkammer der Magd diente, stellten das „Schulhaus“ dar. Neben den Örtlichkeiten sind es auch das Lehr- und Lernmaterial, Sitz- und Arbeitsplätze, die Lehrer/innen und Unterrichtspläne, die den höheren Töchterschulen des Landes eine sehr unterschiedliche Qualität geben. Auf privater Ebene entstanden, müssen diese Institute keinen staatlichen Maßgaben folgen. Bei aller Heterogenität stellten die Schülerinnen stets eine homogene Gruppe dar: Töchter der höheren Stände.

Geizige Stadtväter

Aus welchen Gründen das Biberacher Institut über eine nachlassende Freude am Schulbesuch der jungen Biberacherinnen zu klagen hatte, ist nicht bekannt. Da d'Albepierre-Niederer von dem jährlichen Zuschuß, den die Latein- und Realschule bekam (1865: 8000 fl.), nur träumen konnte, wurde Mitte der 60er Jahre die Hilfe der Stadtväter notwendig. Vielleicht in Ermangelung einiger „Stadtmütter“, jedenfalls stand man dem Institut ablehnend gegenüber und befand sich damit in Gesellschaft vieler Orte, die ihr Stadtsäckel nicht auch noch durch höhere Bildungsanstalten für die

Weiblichkeit des Ortes belastet sehen wollten oder andere fadenscheinige Argumente vorbrachten, um sich zu verweigern.

Mit der Unterstützung durch Rektor H. Müller wurde schließlich 1865 doch noch ein Zuschuß von 100 fl. (!) bewilligt. Auch eine folgende, aber geringfügige, Erhöhung dieses Betrages konnte das Privatinstitut nicht retten. Im Jahre 1870 verließ F. d'Albepierre-Niederer Biberach, nachdem ihr Institut unter städtische Aufsicht gekommen war und sie ihren selbständigen Status, eine angesehene Position, verloren hatte. Trotz der Einwände, daß die Eltern für finanzielle Absicherung zu sorgen hätten, ließ sich die Mehrheit im Stadtrat davon überzeugen, daß ein höherer Beitrag nötig und die Fortführung des Instituts für die Biberacher Familien wünschenswert sei.

Zu den maßgeblichen Förderern der nun unter evangelischer Ortsschulaufsicht stehenden höheren Töchterschule (der katholische Ortsschulrat hatte eine Mitaufsicht abgelehnt) gehört in den folgenden Jahren Karl Otto Goll (1829–1886), der seit seiner Berufung zum Hospitalpfleger alle gemeinnützigen Bestrebungen unterstützte. Die auf ihn zurückgehenden Neuerungen in der Institutsorganisation betreffen die Senkung des Schulgeldes, Einsetzung eines Schulvorstandes, eines Kassiers und die Ablösung der bisherigen Schulleiterin zugunsten eines Vorstands.

Der „Geschlechtscharakter“

Wenn die höhere Töchterschule Biberach auch auf ausdrücklichen Elternwunsch, im Gegensatz zu anderen Instituten des Landes, eine Hauptlehrerin als Nachfolgerin von d'Albepierre-Niederer, mit deren Arbeit so gute Erfahrungen gemacht worden waren, einsetzte, so befand sich doch jede andere maßgebliche Position in Männerhand: das vom Vater verwaltete Familienbudget, das über einen Schulbesuch entschied, Stadträte, die Zuschüsse bewilligten, eine geneigte Ortspresse, der Elternratsvorsitz, Schulvorstand, Kassier und Schulhausarchitekt, Hausmeister, Lehrbuchautoren und die überwiegende Zahl der Lehrämter. Aus diesem Umstand ergibt sich zwingend, daß Initiativen, Neuerungen und gute Ergebnisse historisch nur selten mit Frauen in Verbindung gebracht werden können – sie waren zu Hause. Hauptsächlich Männer sind es auch, die sich in einer riesigen Zahl von Aufsätzen, Büchern, Reden und Pamphleten zur Frage der Mädchenbildung äußern, wobei die Autoren „von einer sonderbaren Ängstlichkeit beherrscht (werden), daß die Frau den so scharf umrissenen Sinn ihres Lebens (...) verfehlen könnte“.

Das männliche Postulat, der sogenannte „weibliche Geschlechtscharakter“, lasse eine Beschäftigung mit der Wissenschaft naturwidrig erscheinen, ließ schon S. von La Roche den Ratschlag für ihre Zeitgenossinnen aussprechen: So „mußt du die Vorzüge deines Verstandes eher zur Hälfte verhüllen“. Die bürgerliche Erfindung der „weiblichen Bestimmung“ wird zur grundlegenden Kategorie der Mädchenbildung, die in genau diesen Grenzen bis ins nächste Jahrhundert verharren wird.

Zu den wenigen Frauen, die sich zu diesem hochaktuellen Thema des 19. Jahrhunderts in gedruckter Form äußern können, gehört Rosette Kasthofer-Niederer mit ihrem Werk „Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung“, 1828 – die Mutter der Bi-

beracher Institutsleiterin Fortunée d'Albepierre-Niederer.

Ämterhäufungen waren bei Schulvorständen im Nebenamt (Pfarrer, Direktoren anderer Schulen, Lehrer, Professoren) – Matthias Mayer (1848–1919) bekleidete insgesamt sieben Positionen in Schule, Partei, Lesegesellschaft, Pfarrverein usw. – nicht selten. 30 bis 50 Mark wurden pro Jahr für die „Geschäfte des Inspektors“ gezahlt, so daß weniger die finanzielle Seite als eine gewisse Reputation und ein männliches Gefühl der „Allroundzuständigkeit“ eine Rolle spielten. Gut getan hat dies der höheren Töchterschule in Biberach nicht; noch 1897 befand sie sich in dem kaum veränderten Urzustand der Anfangsjahre, zu dem noch zusätzlich das Desinteresse der Stadtväter beigetragen hatte.

Lehrerinnenzölibat

Mit der Anerkennung als Höhere Mädchenschule (1901) nach dem Gesetz von 1877 konnte Johannes Maurer (1860–1945), der erste ausgebildete Lehrer auf dem Vorstandsposten, nicht nur auf eine erfolgreiche und gründliche Umstrukturierung der Schule zurückblicken, er kam auch gleichzeitig in den Genuß, die Stelle des Vorstand und Hauptlehrers in seiner Person zu vereinigen. Per Gesetz waren Frauen als Hauptlehrerinnen ausgeschlossen worden; das Lehrerinnenzölibat, das verheirateten Frauen die Lehrtätigkeit verbot, versorgte die Lehrerkollegen mit einem zusätzlichen Schutz vor weiblicher Konkurrenz.

Zu den Opfern dieses Konstrukts gehörte auch Mathilde Bazlen (geb. 1863), deren Ehemann, Hugo Gutermann (1865–1931), „sich als Stadtrat große Verdienste um die Töchterschule erworben hat“. Gehörte es einerseits schon immer zum Selbstverständnis der Familie Gutermann, sich für die öffentlichen Belange einzusetzen, fand Hugo Gutermann in seiner Mutter, Fanny Gutermann, die zwanzig Jahre das Familiengeschäft mit Erfolg geführt hatte, und in seiner Ehefrau, der seminaristisch gebildeten Lehrerin M. Bazlen, zwei weibliche Lebensentwürfe, die nicht den zeitüblichen Vorstellungen entsprachen, ihn aber gerade deshalb – vielleicht mit entsprechendem ehedraulichen Zuspruch – veranlaßt haben könnten, sich zu engagieren. Hugo Gutermann „hat sich, vor allem in den langwierigen Auseinandersetzungen um den Ausbau der Schule und um die staatliche und städtische Anerkennung in den Jahren 1898 bis 1908, aufs tatkräftigste für die Belange der Schule eingesetzt. Manche Vergünstigung und mancher Fortschritt ist seinem verständnisvollen und unermüdeten Eintreten für die Schule zu verdanken“.

Ambulante Schule

Fast ein halbes Jahrhundert nach ihrer Gründung fristete die Höhere Mädchenschule ihr Dasein noch immer als „ambulante Schule“; sie hatte nur drei Lokale zur Verfügung: zwei im Töchterschulhaus, eins im Spital. Sechsendreißig Mal pro Woche mußten Lehrer/innen und Schüler/innen zum Unterricht zwischen verschiedenen Stadtteilen hin- und herlaufen.

Die Verlegung mancher Stunden in die Privatwohnung der Lehrkräfte brachte keine Lösung; auch die Bildungsfreude der Mädchen durfte nicht überstrapaziert werden: ein neues Schulhaus

mußte her. Einwände einiger Gemeinderäte in den nun folgenden Verhandlungen, daß die Höhere Mädchenschule nur einigen wenigen Familien zugute komme, konnten sich ebensowenig durchsetzen, wie die geäußerte Befürchtung, die vom Stiftungsrat bereitzustellenden 30 000 Mark könnten vielleicht nicht mit dem Stiftungszweck übereinstimmen. Zwei Jahre nach dem Beschluß der bürgerlichen Kollegien konnte am 30. September 1907 das neue Schulhaus Ecke Wieland- und Mondstraße bezogen werden.

Weiblicher Protest

Weiblicher Protest gegen die männliche Allgegenwärtigkeit in den Höheren Mädchenschulen ist auch aus Biberach bekannt. Obwohl persönlich in der für das 19. Jahrhundert ungewöhnlichen Position einer Hauptlehrerin, gehörte Mathilde Baumann (1862–1928) als Vertreterin eines von den männlichen Kollegen bekämpften Berufsstandes zu den Unterzeichnerinnen der „Stuttgarter Petition“, die sich 1892 gegen die verschwindend geringe Zahl von seminaristisch gebildeten Lehrerinnen an den Höheren Mädchenschulen des Landes wandte. Von den 300 mit der Lehrbefähigung ausgestatteten Absolventinnen des Seminars für höhere Lehrerinnen am Katharinenspital in Stuttgart waren seit dessen fast 20jährigem Bestehen nur 7 (!) angestellt worden: Elternrat, städtische



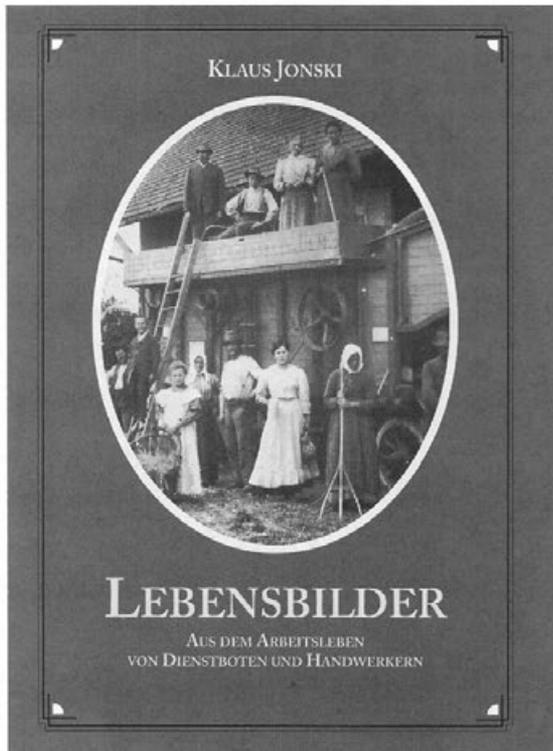
Mathilde Baumann geb. Bazlen und ihr Ehemann Hugo Gutermann, frühe Förderer des höheren Mädchenschulwesens in Biberach.

Behörde und der Rektor der jeweiligen Höheren Mädchenschule, also ausschließlich Männer, nahmen die Stellenbesetzungen vor. Alternativen bestanden für die jungen Frauen in einer Anstellung im Ausland, in einem Privathaushalt, an kleinen Privatschulen oder im Erteilen von Privatstunden.

Im Jahre 1872 hatten sich die Mädchenschulpädagogen zum ersten Mal in Weimar getroffen, wo sie – aus Sorge um ihre Stellung – auf die gesetzliche Normierung der höheren Töchterschulen drängten. In einer von drei männlichen und zwei weiblichen Autoren verfaßten Gegenerklärung zur Weimarer Denkschrift wird mit aller Deutlichkeit von den Männern gesprochen, „die des Wahns sind, daß Knaben zwar von Männern, aber Mädchen nicht von Frauen erzogen werden müssen“. Zwan-

zig Jahre später hatte sich die Position der Pädagogen zementiert; die Höheren Mädchenschulen waren ein „Konglomerat männlicher Wünsche, das um den Idealtypus der idealen Gattin“ kreiste und sie in einen desolaten Zustand versetzt hatte, wie Helene Lange es formulierte.

Mit vielen anderen Unterzeichnerinnen der „Stuttgarter Petition“ stellte die Biberacher Lehrerin Mathilde Baumann die Frage, „ob es nicht einer Frau, welcher doch naturgemäß der Gesichtskreis des jungen Mädchens näher liegt, und welche ein tieferes Verständnis für Geist und Gemüt der Schülerin besitzt, leichter fallen sollte, als dem Lehrer, die Anlagen und Fähigkeiten des jungen Mädchens zu beurteilen und eben dadurch ihre Entwicklung geschickter zu beeinflussen“.



Klaus Jonski

Lebensbilder

Aus dem Arbeitsleben von
Dienstboten und Handwerkern

Heimatgeschichte einmal anders:
In diesem Buch kommen Menschen zu
Wort, die aus ihrem früheren Arbeitsleben
als Diensthote oder Handwerker erzählen.

Ab sofort erhältlich bei der Schwäbischen Zeitung
Biberach, bei der Rottum-Druckerei Ochsenhausen
und im Buchhandel zum Preis von 28,- DM



Biberacher Verlagsdruckerei GmbH & Co
88400 Biberach, Leipzigstraße 26
e-mail: gurrath@bvd.de; Internet: <http://www.bvd.de>

Mitglieder der Gesellschaft für Heimatpflege und Abonnenten der Zeitschrift „BC – Heimatkundliche Blätter“ können das Buch zu einem von der Gesellschaft für Heimatpflege subventionierten Preis von 19,60 DM bei der SZ-Geschäftsstelle (Biberach, Marktplatz 35) erwerben. Buchbestellung für Auswärtige unter Telefon 0 73 51/3 45-117.